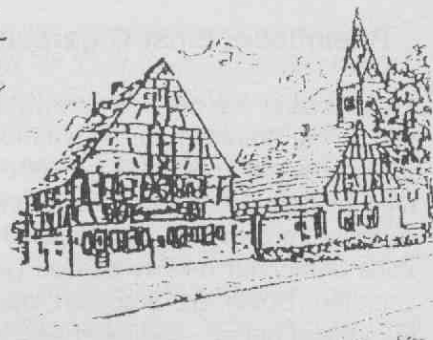
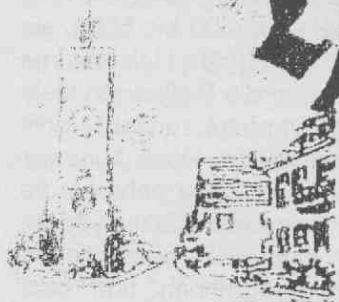


Heimat-Blatt

für Altrip



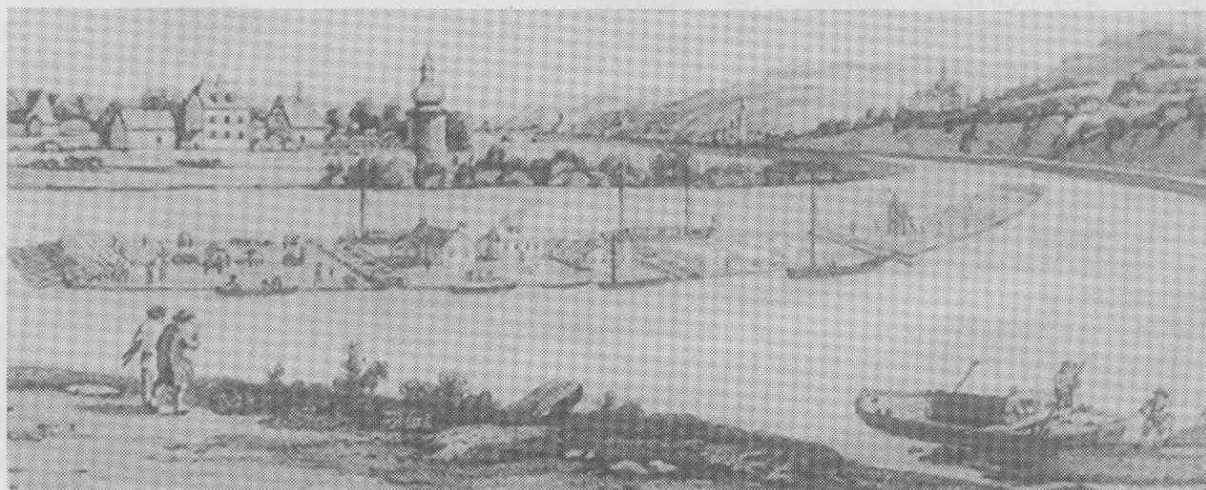
Herausgeber:
Heimat- und Geschichts-
verein Altrip

Jahrgang XIV

August 2007

Nr. 46

Auf Rheinflößen "lebten" einst mehr Menschen an Bord als Altrip Einwohner hatte



Ausschnitt aus einem Gemälde "Reinflöß vor Unkel"



Wasserturm 1927

Rheinflöße: Einst Giganten auf dem Strom wie heute die Ozeanriesen auf den Weltmeeren

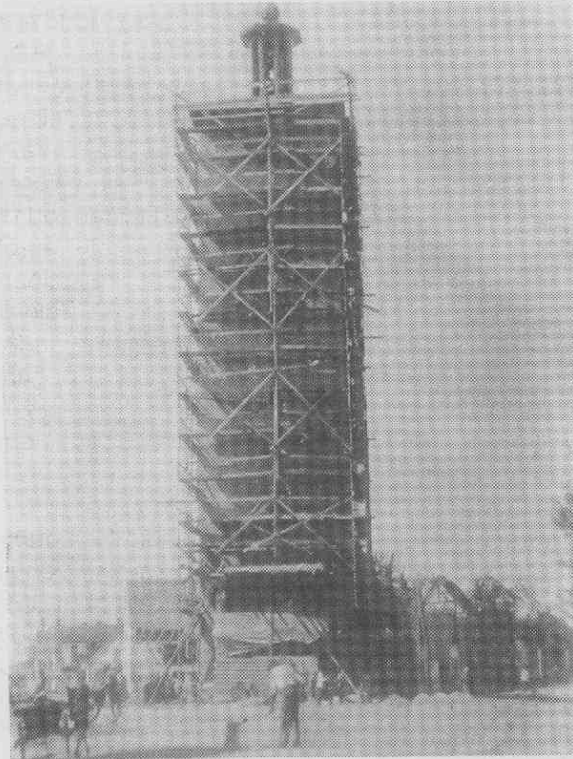
Im Mittelalter war der Schwarzwald noch überwiegend von Laubwald überzogen, und die damals führende Handelsnation, die "Vereinigten Niederlande" benötigte jede Menge Holz, insbesondere Eichen. Nach dem 30-jährigen Krieg fuhren bei Altrip große Rheinflöße vorbei, auf denen oft mehr Menschen lebten und arbeiteten (300 bis 500!), als die Rheingemeinde überhaupt Einwohner hatte. Die von der Kinzig und Murg zum Rhein gedrifteten Holzstämme wurden am Rhein zu Langholzflößen zusammengestellt. Auf dem Weg nach Holland mussten die Floßherren viele Zölle entrichten und in den so genannten "Stapelorten" ihr Holz und ihre "Oblast" (Zuladungen) zunächst dort anbieten. Solch ein Stapelort war auch Mannheim, der um 1660 rund 3.800 Einwohner zählte. Doch kurz vor Mannheim hatten die Flößer am "Altriper Eck" in aller Regel ein größeres technisches Problem. Hier nahmen die Flöße nahezu die gesamte Strombreite in Anspruch, und das Umfahren der Altriper Landzunge war zusätzlich durch sich ständig verlagernde Sandbänke und seichte Stellen eine große Gefahr, zumal ein Floß einen beachtlichen Tiefgang haben konnte. Die großen, nicht schwimmfähigen Eichenstämme mussten von "Tragtannen" flott, also schwimmfähig, gehalten werden, sanken aber oft sehr tief ins Wasser ein. Wegen der neuralgischen Stromenge bei Altrip konnten erst ab Mannheim Kapitalflöße von 200 Metern und ab Koblenz erst Flöße von 300 bis 400 Metern Länge zusammengestellt werden. Es war keine Seltenheit, dass bei Altrip die Landholzflöße tage- und zum Teil gar wochenlang festlagen und die Besatzung an den Streichen, das waren bis zu 15 Meter lange Rudern, die von fünf bis sieben Mann bedient wurden, sich vergeblich abmühten. Die Streichen dienten dabei nicht zum Fortbewegen der Holzgiganten, sondern nur zum Steuern. Die eigentliche Fortbewegung der Flöße erfolgte ausschließlich durch die Strömung. Kam es durch die extreme Stromkrümmung bei Altrip zu einer stärkeren Havarie am Ufer oder durch fallenden Wasserstand zu außerordentlichen Liegezeiten, so wurde das Floß an Ort und Stelle in mehrere kleinere Einheiten zerlegt und so die letzten Kilometer bis Mannheim zurückgelegt. Die Mannschaften mussten zeitgleich ihre Funktionen verrichten. Mit militärischem Drill wurden von einem drei Meter hohen Steuerturm die Kommandos erteilt. So war mit dem Ruf "Frankreich" stets das linke Ufer und mit "Hessenland" das rechte Ufer gemeint, ganz gleich, in welchem Land sich das Floß gerade befand. Die Arbeit auf einem solchen Floß war hart und gefährlich, und viele machten vor Fahrtantritt ihr Testament. Wenn alles gut lief, so waren die schwimmenden Ungetüme in einem Vierteljahr an ihrem Bestimmungsort Dortrecht in den Niederlanden. Die Fahrt konnte aber auch mehrere Monate dauern. Auf den großen Holländerflößen befanden sich daher ab Mannheim auch rund ein Dutzend Hütten. Da der Rhein noch kein einheitliches und befestigtes Bett hatte und auch genaue Stromkarten für die Schifffahrt und die Flößerei fehlten, lag es an der genauen Stromkenntnis des Steuermanns, ob die Fahrt erfolgreich verlief. Auf einzelnen Stromabschnitten stiegen daher Ortskundige "Schiffige" zu und wurden dafür auch gut entlohnt. Wer nicht zur Stammmannschaft gehörte, die die gesamte Fahrt mitmachte und in Dortrecht das Floß zerlegte und die restliche Oblast zum Verkauf aufstapelte, musste zu Fuß den Heimweg antreten. Erst nach zwei, drei Monaten trafen diese Männer in ihrem Heimatdörfern wieder ein und hatten zwischenzeitlich den gesamten Lohn aufgebraucht. Mit dem Aufkommen der Dampfschifffahrt, dem vermehrten Bau von Schiffsbrücken und Schiffsmühlen und natürlich auch von festen Brücken mit ihren Strompfeilern, wurde das Geschäft der Flößer immer schwieriger und teurer. Der Wahrschauer, der in einem Nachen in aller Regel einem Floß "eine Stunde" vorausfuhr, um Fischer sowie Mühlen- und Schiffsbrücken sowie Fährleute vor dem herannahenden Floß zu warnen, konnte nach der Rheinregulierung nach Tullas Plänen kaum noch etwas verrichten. Die Flöße wurden gesetzlich auf eine Länge von rund 150 Meter "zusammengestutzt" und zumeist von Dampfschiffen gezogen. Doch wer etwas Glück hatte, konnte ein solches Floß noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts auf dem Rhein sehen. Heutzutage gibt es in Deutschland nur noch in bestimmten Ferienregionen Touristenflöße, die eine "lustige Fahrt" versprechen und das einst harte Flößerleben vergessen lassen. Die Kenntnis über die einstigen Holzgiganten, die es längenmäßig mit vielen heutigen Ozeanriesen aufnehmen könnten, ist gar nahezu völlig verloren gegangen.

(c) Wolfgang Schneider, VIII/2007

Altriper Wasserturm vor 80 Jahren eingeweiht

Was für die Pariser ihr Eiffelturm, das ist für die Altriper ihr Wasserturm. Das Wahrzeichen der Moderne im alten Römerdorf "alta ripa" wurde am 27. August vor 80 Jahren offiziell eingeweiht. Dieses Ereignis wurde natürlich gebührend gefeiert. Das 2.700 Seelen zählende Dörfchen war in jener Zeit ohnehin in einer wahren Feierlaune. So feierte die Feuerwehr drei Tage lang im Waldpark ihr 50. Stiftungsfest, ebenfalls im Park eine Woche später der Männergesangsverein sein 60. Jubiläum und nochmals eine Woche darauf der Arbeitersängerbund sein "25-Jähriges". Im Ort tummelten sich jeweils mehr Menschen, als Einwohner gezählt wurden. Und jeweils gab es Festumzüge und Brillantfeuerwerke. Was das Altriper Wahrzeichen betrifft, so "zelebrierte" der ehrenamtliche Bürgermeister Adam Jacob regelrecht die einzelnen Etappen seines großen Werkes. So ließ er in Begleitung der Feuerwehr und starker Beteiligung der Bevölkerung die Wasserturmglöckchen schon außerhalb des Ortes in Empfang nehmen und feierlich zum Turm geleiten. Die vom Turmuhrbauer Porth in Speyer gelieferten Glöckchen wiegen sieben Zentner und wurden in einer mehrstündigen Aktion in den Glockenturm verbracht. In einer Sondersitzung des Gemeinderates

am 13. Juli 1927 ließ Jacob eine Urkunde von allen Ratsmitgliedern unterzeichnen, die den Werdegang des Gesamtprojekts beschrieb, und anderntags in die Wasserturmkuppel einlöteten. Den Plan, im Turm auch zwei Wohnungen einzurichten, ließ der Gemeinderat allerdings fallen. Ein Glück, denn der Heimat- und Geschichtsverein Altrip will nun versuchen, die Freiflächen im Wasserturm für seine Exponate, insbesondere für die jährlichen Ausstellungen zu nutzen. Wenngleich seit 80 Jahren feststeht, dass der Wasserturm Altrips höchstes Gebäude ist, so gab es bis in die jüngste Vergangenheit immer wieder unterschiedliche Höhenangaben, die von 26 bis 41 Meter schwankten. Demgegenüber wurden die Turmhöhen der beiden Kirchen mit 20 Meter für den romanischen Kirchturm der protestantischen Kirche und 22 Meter für den Kirchturm der Katholiken stets richtig angegeben. Der Wasserturm bringt es tatsächlich auf eine Höhe von 38,75 Meter, hat drei Etagen, einen Wasserspeicher mit 150 Kubikmeter in 25 Meter Höhe und eine Turmuhr mit Zifferblättern für alle Himmelsrichtungen von je vier Meter Durchmesser. Der einst silbergraue Turm an der Straßengabelung nach Waldsee und Rheingönheim wurde in nur wenigen Monaten errichtet.



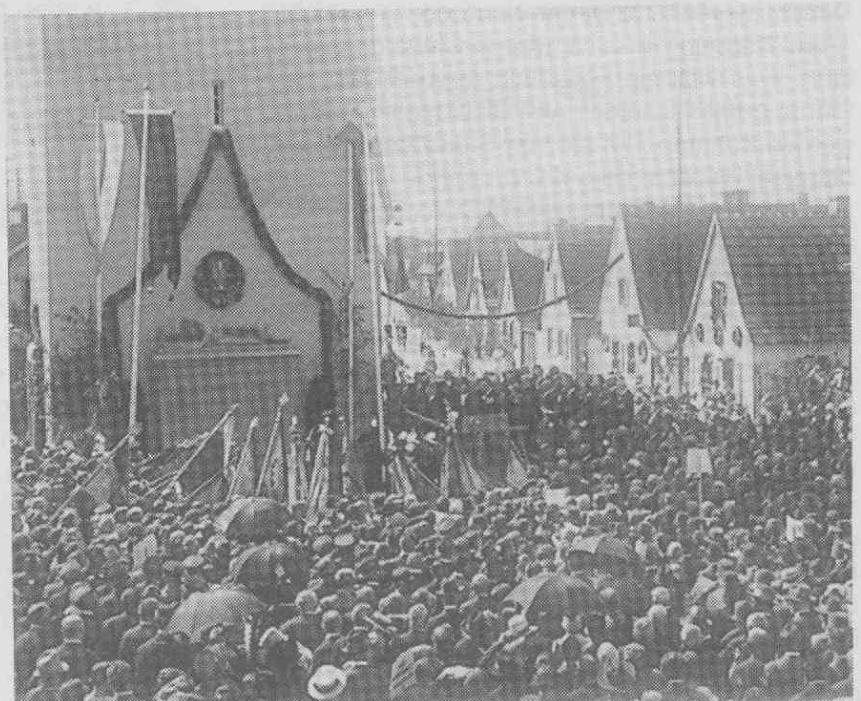
Wasserturm im Bau (1927)

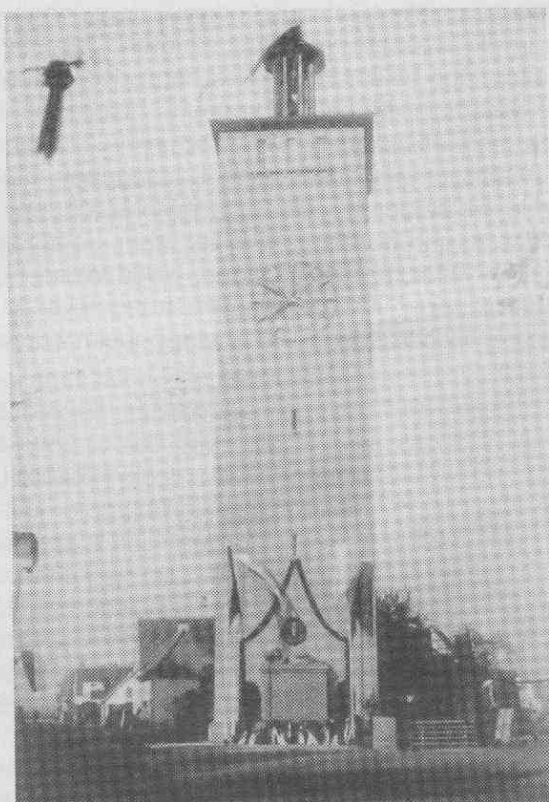
wurde und noch heute mit seiner Frau im Wasserwerksgebäude wohnt. Am Fuß des Wasserwerks wurde mit vielen großen Reden und starker Anteilnahme der Bevölkerung am Tag nach der Wasserturmeinweihung auch noch ein Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges enthüllt, das 1966 in das heutige Ehrenmal auf dem Friedhof integriert wurde.

Der heutige Bürgermeister Jürgen Jacob hatte vor einem Vierteljahrhundert ein ganz besonderes "Wasserturmerlebnis". Als Angehöriger der freiwilligen Feuerwehr absolvierte er die praktische Prüfung im Rahmen der Kreisausbildung mit Atemschutzgerät dadurch, dass er die 90 Stufen im Wasserturm siebenmal rauf- und runterlief. Und das mit Helm, Maske und rund 20 Kilogramm Ausrüstung. Anschließend war er zwar "geschafft", aber der Luftmengenverbrauch im Normbereich.

(c) Wolfgang Schneider, VIII/2007

Der erste Spatenstich fand am 7. November 1926, und damit zwei Monate vor dem behördlichen Segen des Bezirksamtes Ludwigshafen statt. Das in 350 Meter Entfernung errichtete Pump(-Wasser-)werk verdankt seine Lage dem Oberstleutnant a.D. Heinemann aus Homburg von der Höhe, der 1925 mittels Wünschelrute eine "ordentliche Wasserader" ortete. Und in der Tat: "Reichliches, gutes und gesundheitlich einwandfreies Trinkwasser" wurde behördlicherseits bestätigt. Das Wasserwerk wurde mit einem Vorpumpwerk, einer Enteisungsanlage und einem Hauptpumpwerk ausgestattet. Aus dem Bohrbrunnen förderte eine Elektropumpe das Wasser zu einer Filteranlage. Trotz der "guten" Wasserqualität musste das Zuviel an freier Kohlensäure sowie an Eisen und Mangan entfernt werden. Das so behandelte Wasser wurde in einem 100 Kubikmeter fassendem Behälter gesammelt und über eine weitere Elektropumpe in das Wasserleitungsnetz eingespeist. Für den Notfall standen auch Dieselaggregate zur Verfügung. Das Wasser konnte bis auf eine Höhe von 28 Meter gepumpt werden. Insofern ist auch erklärlich, weshalb die Altriper Wehr bei einem späteren Brand der Wasserturmspitze, der bei einer "bengalischen Beleuchtung" anlässlich der Kerwe ausgebrochen war, nicht löschen konnte und die Ludwigshafener Berufsfeuerwehr bemühen musste. Das Wasserleitungsnetz wurde bereits in den Jahren 1925 und 1926 verlegt, und rechtzeitig vor der Einweihung wählte der Gemeinderat unter zehn Bewerbern Adolf Kretzer als ersten Wasserwerksmeister. Sein Nachfolger wurde Sohn Philipp, der wiederum von Enkel Manfred "beerbt"





Die einstige Altriper Pferdeschwemme im Altrhein

Lange Zeit, ehe es in Altrip ein Gemeindebad mit "Brause"- und Wannenbädern im Keller der Maxschule oder gar Bäder in Privathäusern gab, hatte der Ort schon eine Art "Pferdewaschanlage", nämlich eine so genannte Pferdeschwemme. Der Grund hierfür ist einleuchtend, denn früher wurden im Dorf nur Arbeitspferde gehalten, und die waren speziell in der Sommerzeit nach getaner Arbeit ziemlich verschwitzt und verschmutzt. Bevor sie daher in den Stall kamen, wurden sie in der Nähe der Wirtschaft "Zum Karpfen" in eine Pferdeschwemme geführt. Das war ein Einschnitt im Ufer, wo die Pferde gefahrlos in das Altwasser hineingeritten werden konnten, um sie von Staub und Kot zu befreien, insbesondere da, wo mit dem Striegel nur schlecht beizukommen war. Das Pferdebad diente letztlich dazu, die Tiere gesund zu erhalten.



Im Altrhein wurde eine Stelle mit sandigem Untergrund gewählt, damit die Pferde nicht im Schlamm versinken konnten. "Angelernt" wurden die Pferde entweder dadurch, dass Pferd und Reiter gemeinsam ins Wasser gingen oder den Pferden schon im Fohlenalter die Wasserscheu genommen wurde. Pferde sind zwar ängstliche, aber zugleich auch neugierige Wesen. Und da sie Herdentiere sind, machen es die scheueren Tiere den mutigeren alsbald nach. Pferde sind da wie Menschen: Haben sie erst einmal ein Bad genossen, dann finden sie das ganz toll und wollen am liebsten immer wieder in das nasse Element. Pferde können sich übrigens auch beständig ganz gut über Wasser halten. Vor dem Zweiten Weltkrieg hat auch Edelgard Baumann, die spätere Gründerin des Altriper Rexhofes, die Pferde des landwirtschaftlichen Gutes, das der Ziegelei Baumann angeschlossen war, in die Pferdeschwemme geführt. Heute ist von der einstigen "Pferdewaschanlage" im Altrhein nichts mehr zu sehen. Nur noch die hochbetagten Altriper haben Kenntnis von der früheren Pferdeschwemme. Wie bedeutsam aber solche Anlagen einst waren, beweist die barocke steinerne Pferdeschwemme in der Altstadt von Salzburg, die gar Teil des UNESCO-Weltkulturerbes geworden ist.